

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 4 (1949)
Heft: 3

Vorwort: Wille und Gnade
Autor: Müller, Hans

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wille und Gnade

DR. HANS MÜLLER

Am 2. Juni 1949 wurde Friedrich Wilhelm Förster 80 Jahre alt. Der einst gefeierte Philosoph von europäischem Rufe, lebt heute fast erblindet, enttäuscht als Emigrant in Amerika. Für unbequeme Männer und Warner, unerschrockene Kämpfer für die Wahrheit, hat die Welt zu keinen Zeiten ein anderes Schicksal übrig gehabt. Viele Erzieher verdanken ihm entscheidende Erkenntnisse für ihren Beruf. Immer wieder wies Förster darauf hin, wie wenig wir aus uns selbst zu vollbringen imstande sind. Das ist die eine Grundidee auch seines Buches «Christus und das menschliche Leben».

Wie sehr fehlt doch unserer Zeit das Sichbesinnen auf diese Dinge von letzter, entscheidender Bedeutung für unser aller Leben. Deshalb fehlt ihr aber auch die Ruhe, der Friede, die Ehrfurcht, die Liebe. Es wird kalt und dunkel im Leben eines Menschen und eines Volkes, wenn irdische Ziele sein ganzes Sein erfüllen. Verzweiflung und stumme Resignation stehen am Ende jedes Lebens, das aus eigener Kraft, aus eigener Willensanstrengung das Gute vollbringen will. Das ist ja das grosse Auseinanderklaffen zwischen Glauben und Tun im Leben der meisten Christen. Gewiss, der Glaube, der keine Werke hat, ist tot. Das Christentum besteht nicht nur im Erkennen, sondern in der Tat, der Anwendung, die aus der Erkenntnis fließt. Aber alles kommt doch auf die innere Haltung des Menschen an, aus der die Tat fließt. Nicht die Tat, so edel und gut sie sein mag, ist das Erste. Die Erkenntnis des eigenen Unvermögens, aus dem das Verlangen nach einem neuen Leben fließt, die Sehnsucht, stille zu werden und hinzuhören auf das, was Christus mit uns vorhat, das ist das Entscheidende. Es ist nicht ein Zeichen von Schwäche, wenn man nach dem fragt, was Sein Wille ist, bevor man selbsttätig eingreift und beim ersten kleinen Hindernis doch immer zu Fall kommt. Förster schreibt darüber:

«Je tiefer man empfängt, desto mehr kann man geben, je selbstloser man anhört, desto unerschöpflicher kann man reden. Was das Christentum die Gnade nennt, das ist der einzig mögliche und einzig wahre Fortschritt des Menschen: fähig zu werden, Gottes Wirken in sich aufzunehmen und dadurch über sich selbst und die Übermacht der ererbten Natur hinauszukommen. Wer auch nur die leiseste Erfahrung von solcher Gnadenwirkung je in sich gespürt hat, wer in schweren Konflikten rechtzeitig ein Gebet stammelte und dafür gesegnet wurde durch eine ungeahnte Kraft, anders zu fühlen, zu reden, zu handeln, als alles Vorhergegangene erwarten liess — der weiss, wie ohnmächtig alle heroische Kraftanspannung des Willens bleibt, wenn ihr nicht ein frommes Sicherschliessen vorangeht. Erst der Wille, der aus der Gnade folgt und aus ihr geboren wird, aus der Gnade, die allein durch Verzweiflung und Zusammenbruch des natürlichen Willensmenschen vorbereitet wird — erst dieser Wille ist wahrhaft tätig und schöpferisch. Alles andere Wollen bleibt in der Leibeigenschaft und in der Weltknechtschaft, trotz allem Herrenbewusstsein und allem Tatrausch stecken . . . »

Wieviel zu schaffen macht uns in diesem Zusammenhange immer wieder die Erzählung von Maria und Martha. Wie oberflächlich werden doch die beiden Menschen gewertet. In der Martha sieht die Welt den irdischen Tatmenschen. Sie hat keine Zeit, dem Herrn zu Füßen zu sitzen. Sie ist von ihrem eigenen Wollen, ihrem Eifer und ihrem Tun so erfüllt, dass sie gar nicht dazu kommt, ihrem Meister zuzuhören. Wieviele Schwestern hat doch Martha gerade in unserer Zeit. Die Arbeit in Haus und Feld hält sie vollkommen gefangen. Ein ehrlich gutes Wollen erfüllt sie. Über diesem Tun und Leisten, das ihre Tage bis an ihr Ende erfüllt, bleibt keine Zeit und keine Kraft mehr zum Stillewerden und Hinhören. In den kurzen Pausen ihres Hastens überfällt sie bleierne Müdigkeit, der Schlaf. Solche Menschen bleiben enttäuscht und verbittert in den Hindernissen stecken, die in jedem Leben von den Menschen und vom Berufe her sich in ihnen auftürmen.

Ganz anders Maria! Sie bleibt nicht im beschaulichen Sichversenken in die grossen Wahrheiten aus einer andern Welt stecken. Aus diesem Stillewerden und Hinhören werden ihr neue Erkennt-

nisse, neue Ziele. Es schenkt ihr für ihr Tun ungeahnte Kraft. Allen Enttäuschungen, allen Schwierigkeiten zum Trotz, die ihre schweren Schatten auch auf ihren Lebensweg werfen, bleibt es in ihrem Leben Licht.

In Marias Tun fließen Kräfte, die so viele nicht kennen, die aus eigenem Eifer allein tätig sind und im Krampf des eigenen Wollens stecken bleiben — und so an ihm zerbrechen.

«Der innerste Zustand des Menschen ist es, von dem der Wert alles Tuns abhängt.» So sagte und schrieb es Friedrich Wilhelm Förster zu der Jugend anfangs dieses Jahrhunderts.

U M D I E Z U K U N F T D E S

Bauerntums

FRANZ BRAUMANN

Wenn das Sprichwort wahr ist, dass Totgesagte ein langes Leben haben sollen, so ist dem Bauerntum noch eine lange Zukunft beschieden. Denn wohl von keinem Stand des Volkes wurde schon so oft die beginnende oder gar bereits vollzogene Auflösung festgestellt wie vom Bauerntum.

Vor neunzig Jahren schrieb August Becker im «Tag»: «Das Leben auf den Dörfern wird immer mehr ein modernes aber auch weniger eigentümliches werden. Mit allen Händen wird daran gearbeitet, dem Volksleben allen Charakter zu nehmen und damit wird bezweckt, dass sich seine Feste und Vergnügungen stets mehr auf rohen, sinnlichen Genuss beschränken, und dass diese grobsinnliche Richtung alles Geistige verdrängt . . . »

Später schreibt Sohnrey im «Wegweiser»: «Die Landflucht ist zum Teil eine ganz natürliche Folge der verödeten, reizlosen Zustände auf dem Lande, die mit dem Zerfall des Volkstums überall eintreten . . . Im Dorf ist eine Poesiearmut, eine Öde und Leere